

Berufung

Predigt zum 14. Sonntag i. J.: Ez 1,28c-2,5; (2 Kor 12,7-10); Mk 6,1b-6

Da wir an diesem Sonntag die Primiz von Michael Marschall gefeiert haben, will ich einmal versuchen, die heutigen Lesungstexte auf das Thema *Berufung* hin zu lesen, zumal die 1. Lesung die Berufung des Propheten Ezechiel beinhaltet.

Ezechiel, Sohn eines Priesters, wurde 597 v. Chr. zusammen mit der Jerusalemer Oberschicht nach Babylon deportiert. Er gibt Zeit und Ort seiner Berufung genau an. Es ist das Jahr 592, Ort ist der Fluss Kebar, der im Norden von Babel in den Euphrat mündet. Das, was er schaut, gibt einen ersten Hinweis auf das, wovon ein Berufener erfüllt sein sollte.

1. Schönheit

Ezechiel „schaute das Aussehen der Gestalt der Herrlichkeit des Herrn“. Umständlicher geht es kaum, aber es ist nicht ohne Sinn. Der Prophet will offensichtlich sagen, dass er zwar etwas Gestalthaftes sieht, nicht aber Gott selbst. Er sieht die überwältigende und zugleich geheimnisvolle *Schönheit und Herrlichkeit*, die das Wesen Gottes ausmacht. Das aber bedeutet: Ein Berufener sollte nicht nur eine Ahnung von Gottes Güte, Barmherzigkeit und Liebe haben, sondern ebenso von seiner unendlichen *Schönheit*; einer Schönheit, von der alle irdische Schönheit nur ein matter Abglanz ist. Diese Schönheit muss sich widerspiegeln, wo und wann und wie immer wir uns Gott zuwenden: In der Schönheit eines Gottesdienstraumes, der Liturgie, der Musik, des Blumenschmuckes, der Gewänder, der gesprochenen Worte. Ein Berufener sollte ergriffen sein von der berückenden Schönheit Gottes.

2. Demut und Anbetung

Angesichts dessen, was der Prophet sehen darf, fällt er nieder auf sein Angesicht. Dies ist eine Geste der *Demut* und der *Anbetung*. Beides muss zur Grundausstattung eines Berufenen gehören. *Demut* gegenüber Gott, die ihren Ausdruck findet in der *Anbetung Gottes*. Ohne Anbetung sind wir bedroht vom Dämon des Stolzes und des Hochmuts. Ohne Anbetung verliert jede Berufung ihre Kraft. Anbetung bringt uns in die Wahrheit, weil sie die angemessene Haltung des Geschöpfes gegenüber seinem Schöpfer ist.

Und diese Demut gegenüber Gott muss ihre Fortsetzung finden in der Demut gegenüber den *Mitmenschen*. Jedes *Von-oben-Herab*, jede Art von Abschätzigkeit gegenüber anderen, jede Form von Klerikalismus beschädigt nachhaltig die Berufung.

3. Erhöhung

Mit *Menschensohn*, hebräisch *ben adam*, redet die Stimme den Propheten an. Diese Bezeichnung will zunächst einmal den schon erwähnten unendlichen Abstand zwischen Schöpfer und Geschöpf, Gott und Mensch ausdrücken. Doch im Neuen Testament geschieht ein Wandel. Hier wird *Menschensohn* zu einem christologischen Hoheitstitel. Indem Jesus menschwerdend ein *Menschensohn* wird, wird bei ihm aus dem Demutstitel ein Hoheitstitel. Dieser bestätigt das Wort Jesu: „*Wer sich selbst erhöht, wird erniedrigt, und wer sich selbst erniedrigt, wird erhöht werden.*“ (Mt 23,12) Die Größe im Kleinen, das Hohe im Niedrigen, die Hoheit in der Demut zu erkennen, ist die christliche Sicht wahrer Größe.

4. Aufrichtung

Und das wird auch bei der Berufung des Ezechiel deutlich. „*Menschensohn, stell dich auf die Füße! Da kam Geist in mich und er stellte mich auf die Füße.*“ So unverzichtbar die Haltung der Demut ist – sie bedeutet nicht, dass wir vor Gott im Staub kriechen müssten. Er richtet uns auf. Aufrecht dürfen wir vor ihm stehen. Es ist demütiges Selbstbewusstsein und selbstbewusste Demut, die den Berufenen auszeichnen soll.

5. Sendung

„*Menschensohn, ich sende dich ...!*“ Berufung geschieht nie für einen selbst, sondern immer für andere. Daher ist ein Berufener immer auch ein Gesendeter, betraut mit einer Aufgabe, die ihm persönlich von Gott aufgetragen ist.

6. Vergeblichkeit

Erfolg verspricht Gott dabei nicht. „*Mögen sie hören oder es lassen – denn sie sind ein Haus der Widerspenstigkeit ...*“ Ezechiel teilt das Schicksal so gut wie aller Propheten: Auf ihre Worte wird wenig bis gar nicht gehört.

Genau das erfährt auch Jesus in seiner Heimat, wie wir im Evangelium gehört haben. Manche staunen über die Weisheit seiner Rede, andere aber nehmen Anstoß an ihm. Warum? Wahrscheinlich ärgern sie sich über Jesu Gewöhnlichkeit. Sie waren doch mit ihm aufgewachsen, kannten seine Familie, seine Geschwister. Wie kommt er dazu, aus sich irgendwas Besonderes zu machen? (Nur in Klammern möchte ich an dieser Stelle sagen, dass ich im Gegensatz zu vielen Exegeten heute an der alten kirchlichen Tradition festhalte, dass es sich nicht um Geschwister aus der Ehe von Maria und Josef handelt, sondern entweder, wie die westliche Tradition überwiegend sagt, um Cousins und Cousinen; oder, so mehr die östliche Tradition, um Kinder aus einer ersten Ehe des hl. Josef, also um Halbgeschwister Jesu.)

Ein Berufener darf und soll natürlich hoffen, dass sein Wirken nicht vergeblich ist. Doch auch die Erfahrung der Vergeblichkeit gehört, wie schon erwähnt, zu jeder Berufung. Das aber bedeutet: Zwar soll ein Berufener versuchen, allen alles zu werden, wie Paulus im 1. Korintherbrief (9,22) schreibt. Aber er soll nicht allen alles Recht machen wollen. Weil es ohnehin nicht gelingt, sollte man es gar nicht erst versuchen. Daher muss es ein Berufener aushalten können, dass er auf Widerstand stößt, dass ihm widersprochen wird, dass man ihn ablehnt.

Wenn einem Priester das nie widerfährt, sollten die Alarmglocken schrillen und er sollte sich fragen, was er falsch macht. Denn entweder beherrscht er die Kunst, mit vielen Worten nichts zu sagen. Oder er müsste sich prüfen, ob er wirklich das *ganze* Evangelium predigt und nicht viel mehr nur seine angenehmen Teile. Das aber wäre Verrat am Evangelium und damit Verrat an der Berufung. Oder besser: Verrat an dem, der ruft, Verrat am Berufenden, Verrat an Gott. Schon damals, als Jesus sein Evangelium verkündete, stand es quer zu seiner Zeit, quer zu den gängigen Ansichten. Wäre es nicht so, wäre Jesus nicht gekreuzigt worden. Das aber gilt für alle Zeiten, weswegen etwas vom Geschick Jesu jeder Berufene, der seiner Sendung treu ist, erfahren wird.

7. Schwäche und Gnade

Zuletzt noch ein Blick auf die zweite Lesung. Paulus erzählt von einem *Stachel im Fleisch*, unter dem er sehr gelitten haben muss. Viel ist darüber spekuliert worden, was es gewesen sein könnte. Vielleicht hat es etwas mit dem zu tun, was die Psychologie „innere Dämonen“ nennt, die wohl jeder Mensch kennt und bei denen es sich um etwas handelt, dessen man einfach nicht Herr wird. War es ein Sprachfehler, eine charakterliche Schwäche, eine schlechte Gewohnheit, ein problematisches Triebverhalten, ein körperliches oder seelisches Gebrechen? Paulus bleibt diskret und verrät es nicht.

Warum aber wird es ihm nicht genommen, obwohl er Gott wiederholt, wie er schreibt, so flehentlich darum gebeten hatte? „*Damit ich mich nicht überhebe*“ – so begründet es Paulus selbst. Für ihn, den Hochbegabten, Selbstbewussten, Überlegenen ist es eine offensichtlich beschämende Schwäche, die ihm aber hilft, demütig zu bleiben. „*Meine Gnade genügt dir*“, macht Gott ihm klar, was aber Paulus die Erfahrung einträgt: „*Wenn ich schwach bin, bin ich stark.*“ Ein Berufener bringt Frucht in dem Maße, wie er nicht auf eigene Kräfte baut, sondern der *Gnade Gottes* vertraut. Diese Gnade möchte alle Kräfte des Berufenen mobilisieren, damit er sie in den Dienst seiner Sendung stelle. Zugleich entlastet ihn die Gnade, denn auf sie kommt es an, nicht auf die eigene Perfektion.

Und so können wir zusammenfassen: Der Berufene soll die Schönheit und Herrlichkeit Gottes verkünden und feiern, demütig und anbetend vor Gott stehen und demütig seinen Mitmenschen dienen; er soll diesen aber nicht nach dem Mund reden, sondern stets das ganze Evangelium verkünden, auch wenn er dafür auf Widerrede und Ablehnung stößt. Und er soll lernen, die eigene Schwäche gegebenenfalls anzunehmen und allein der göttlichen Gnade zu vertrauen. Wer so lebt, wird sicher viel Freude an der eigenen Berufung erleben.

Bodo Windolf